(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 114 Donnerstag, den 16. Mai 1901

Polnische Agitation.

Bekanntlich giebt es kaum noch eine staatliche oder gesellschaftliche Einrichtung in den Ostmarken, welche die großpolnischen Agitatoren anzugreifen und für ihre Zwecke nutzbar zu machen nicht versucht hätten. Dank der Festigkeit und den entschlossenen Vorkehrungen der preußischen Regierung gegenüber derartigen Bestrebungen ist es bei den Versuchen geblieben, und mit demselben Rechte, wie einst Fürst Bismarck es gethan, kann man den Hoffnungen der polnischen Bevölkerung auf die Verwirklichung ihres Selbständigkeitsgedankens, auf die Wiederkehr ihrer einstigen politischen Bedeutung entgegensetzen: Quittez le vaste espoir! Aber damit nicht genug! Ein Vorkommniß jüngster Tage das lebhaft an das Sprüchwort: „Untreue schlägt den eigenen Herrn“ erinnert, läßt erkennen, daß die „zielbewußte“ großpolnische Hetzpropaganda hin und wieder Wirkungen zeitigt, die keineswegs den Intentionen ihrer Urheber entsprechen. Die nachgerade um Stoffe für ihre deutschfeindlichen Brandartikel verlegen gewordenen Hetzorgane haben den Krankenheilanstalten und den darin thätigen Schwestern ihre Aufmerksamkeit zugewendet und glücklich einen Anlaß herausgebracht, auch auf diesem Gebiete über Bedrückung und Vergewaltigung seitens der preußischen Regierung zu schreien und sich aufs neue als die berufenen Vertreter der national-polnischen Interessen aufzuspielen. Von den sieben der Generaloberin in Breslau unterstellten Schwestern der Anstalt in Tuchel sprechen nur zwei polnisch und zwar sehr schwach, die übrigen haben deutsche Namen und sprechen nur deutsch. Es wird daran in der „Gazeta Grudziondka“ die Bemerkung geknüpft, daß es sehr traurig sei, daß in überwiegend polnische Gegenden deutsche Schwestern geschickt würden, und zugleich die Mahnung ausgesprochen, kein Landsmann solle auch nur einen Pfennig für den Bau der Tucheler Kloster-Kapelle hergeben. Beiläufig wird dabei eine Beitragssammlung erwähnt, welche für die Anstalt, der heil. Elisabeth in Preußisch-Stargard veranstaltet werden soll, und der für Tuchel gegebene Verhaltungsbefehl hat nun zur Folge gehabt, daß auch die Almosen für die Stargarder Anstalt spärlicher geflossen sind. Diese den eigenen Interessen zuwiderlaufende Wirkung veranlaßt die Thorner „Gazeta Torunska“, dem Schreiber des betr. Artikels gehörig den Text zu lesen und von ihm Schadenersatz zu verlangen. „Er ist also verpflichtet, den unserer Anstalt zugefügten Schaden wieder gut zu machen, da die Sache der Schwestern in Tuchel und die der Schwestern von Stargard weit von einander verschieden sind.“ Und nach einer Darstellung der allen polnischen Wünschen genügenden Verhältnisse der Stargarder Anstalt und einer bündigen Erklärung, wie man sich polnische Schwestern zu sichern habe, wird nochmals betont, daß kein Anlaß vorliege, den Elisabetherinnen in Stargard die bisherigen Almosen vorzuenthalten, da sie sämmtlich denselben Glauben und dieselbe Nationalität wie die Brüder und Schwestern in Posen hätten. Man sieht, wie die vielgerühmte Opferwilligkeit der polnischen Bevölkerung im nationalen Interesse in Wahrheit beschaffen ist. So lange es auf Kosten der Gegner geschehen kann, sind alle eins in dem Bestreben, den verhaßten Deutschen Abbruch zu thun, und überall, wo man polnisch liest, finden die auf dieses Ziel hinarbeitende Hetzartikel der Agitatoren beifällige Aufnahme. Wenn aber einmal, wie hier, der Pfeil auf den Schützen zurückspringt und die von den „Führern“ vorgeschriebene Taktik den eigenen Beutel schädigt, dann zeigt sich das gerühmte polnische Nationalgefühl in seinem wahren Lichte, und ohne Rücksicht auf die sogen. nationale Frage wird in einem lediglich den jeweiligen Privatinteresse dienenden Sinne agitirt.

Um der Liebe willen.

Eine Geschichte zu Himmelfahrt von

Teo von Torn.

(Nachdruck verboten.)

Pastor Adelung zündete seine schief gekohlte Cigarre an einem der auf dem Spieltische stehenden Lichte an und ließ dabei kein Auge von der Karte, welche seine Partnerin auszuspielen sich anschickte.

Letzteres währte etwas lange. Einerseits war es dem Pastor erst in den letzten Wintermonaten gelungen, seine junge Gutsherrin und Patronin, die Baronesse v. Malkrodt, in die Elementargeheimnisse der vier Wenzel einzuweihen, und außerdem war sie sichtlich zerstreut. Die feinen schlanken ringlosen Finger blätterten lässig in den Karten — und als endlich ein Blatt fiel stieß der dritte Mann, Herr Major v. Dassel, ein Freudengeheul aus, das einem begeisterten Irokesen alle Ehre gemacht hätte. Weit ausholend trumpfte er die ihm angebotene Zehn und sah dann lauernd auf den geistlichen Herrn.

Dieser lehnte sich geknickt über seine Karten und schüttelte sein schlohweißes Haupt.

„Baroneß —“ stöhnte er, „und das haben Sie von mir gelernt? Vorhin haben Sie eine ganze Acht gewimmelt, als wenn Ihr Ende für Sie gar nicht auf der Welt wäre, und jetzt füttern Sie den Räuber mit einer Zehn?! Na meinetwegen, das Spiel komme auf Ihr Haupt!“

Er warf eine Karte zu, rückte an seiner Brille und brummelte: „Mancher lernt's eben nie — und dann auch noch unvollkommen.“

Schließlich aber gelang es ihm doch noch, dem Major die letzten „Giftzähne auszuziehen, und der Kucki desselben war umgeschmissen mit den bekannten äußerst ärgerlichen 59 Points.

„Und da er zum dritten Male zählte, waren es wieder neunundfünfzig,“ ulkte der alte Herr vergnügt, indem er seine Stiche zusammenstieß und sie zum Zeichen absoluter rechnerischer Gewißheit in seinen Halskragen steckte. „Ja, ja, lieber Major, Flaschen spülen — aber nicht Skat. Wenn die Baroneß-Nichte Sie nicht mit ihren besten Brocken gefüttert hätte, dann säßen Sie noch ganz anders im Wurstkessel. Aber schließlich genügt uns das auch.“

Adelheid v. Malkrodt hatte sich in ihren Sessel zurückgelehnt und folgte den nun sich entspinnenden „Leichenreden“ mit halbem Lächeln. Es lag etwas wie Abspannung auf ihren feinen Zügen und in der Art, wie sie das Köpfchen in die Hand stützte. Sie hatte gern mitgemacht in den ländlich einsamen Winterabenden, und auch jetzt, ihrem Oheim und dem verehrten alten Pastor zu Liebe — aber sie war doch froh, daß das letzte Spiel der allerletzten Runde nun erledigt war.

Draußen dämmerte ein herbfrischer Maiabend. Durch die weitgeöffneten Flügel der auf die Garteterasse führenden Thür drangen die starken Düfte des Flieders und das Zirpen der Heimchen — ein leises und doch so zwingendes Locken. Unwillkürlich wandte sie den Kopf nach der Thür. Und als der Dunst der flackernden Kerzen sich gar zu aufdringlich in den würzenden Odem der Frühlingsnacht mischte, erhob sie sich und trat auf die Terrasse. Als wenn er nur auf sie gewartet hätte, schob sich in diesem Augenblicke der Mond aus dem Gewölk und lagerte mit breitem Lächeln über den Ulmen des Parks.

Die Baronesse achtete nicht darauf; sie stand nur ganz allgemein unter dem Einflusse des Lenzzaubers — und ehe sie sich dessen bewußt war, hatte dieser Zauber in ihr ausgelöst, was sie niedergerungen wähnte.

Nie hatte das Gefühl der Vereinsamung die Waise so schmerzvoll ergriffen wie eben jetzt. Mit der Objektivität ihrer ernsten und gesammelten Natur versuchte sie zunächst, sich klar zu werden über dieses Empfinden. Vater und Mutter hatte sie gar nicht gekannt, und der Oheim und Alle waren lieb und gut zu ihr — und dennoch!

Es mußte wohl der Andere sein — das Fremde, das sie in herben Impulsen aus der jungfräulichen Seele gewischt, und das immer wieder mit seinem tiefen Weh, mit seinen jauchzenden Wonnen auf sie eindrang. Dieser eine Kuß, den der Dreiste im Uebermuth ihr geraubt — was hatte er in ihr angerichtet! Wohl hatte sie ihn mit einem Schlag vergolten — sie sah noch das Aufflammen in dem übermüthigen lächelnden Gesichte; und sie hatte nicht Ruhe gegeben, bis der Oheim sie wieder in diese Einsamkeit zurückgeführt. Aber damit war es nicht gethan. Je länger, desto klarer fühlte sie das. Immer wieder brannte der Kuß auf ihren Lippen, und sie verzehrte sich in der Sehnsucht — ihn zu erwidern. . . . .

Die Baronesse schlug die Hände vor das Gesicht, und sie vermochte auch die heiß aufquellenden Zähren nicht zurückzudrängen, als der Pastor mit fröhlichem Anruf auf die Terrasse trat.

„Was sagen Sie zu diesem alten Kribbelkopf, Baroneß! Nun ist er wüthend davongelaufen, weil ich ihm heute nicht mehr Revanche geben will — und sie hatten doch schon gar keine Lust mehr, ich hab's wohl bemerkt! Zuletzt versteifte er sich auf morgen, und als ich ihm bedeutete, daß morgen Himmelfahrt ist und daß an einem solchen Feiertage füglich nicht Karte gedroschen wird, da nannte er mich einen Mucker — mich den Pastor Amelung einen Mucker! Aber Sie lachen ja gar nicht, Baroneß — —“

Der alte Herr war dicht an sie herangetreten und versuchte, mit seinen kurzsichtigen Augen ihr ins Gesicht zu sehen. Das gelang ihm zwar nicht, aber an der Hand, die er seiner lieben kleinen Patronin auf die Schulter gelegt, fühlte er das lautlose Schluchzen, in dem der zartgegliederte schlanke Körper erbebte.

Leise zog er die Hand zurück, nickte langsam und nachdrücklich mit dem Kopfe und spitzte die Lippen, als wenn er vor sich hinpfeifen wollte. Aber er unterdrückte das. Mit einem eigenen Lächeln sah er in die sprossende Frühlingsnacht hinaus und dann auf die Weinende. Dann trat er wieder an sie heran

„Sehen Sie, Baroneßchen, das ist nun nicht hübsch,“ sagte er mit einem Ernst, bei dem nur ganz, ganz wenig der Schalk durchklang, der den jovialen Herrn nie verließ, „wenn Sie sich schon hinter dem Rücken ihres alten Tauf- und Konfirmationsvaters verliebt haben, dann — — nee, Baroneßchen, nicht streiten! Mit dem alten Amelung ist in der Hinsicht schlecht Verstecken spielen. Es nützt Ihnen alles nichts — was ich weiß, das weiß ich; ich bin da eigensinnig. Ich meine also, dann sollten Sie doch wenigstens hinterher ein vertrauliches Wörtchen riskiren — oder habe ich nicht mehr Ihr Vertrauen —“

Im nächsten Augenblick schluchzte Adelheid am Halse des alten Herrn, und es bedurfte keines weiteren Zuspruches, um sie zu veranlassen, ihr banges und ach so heißes Herz zu erleichtern.

Der greise Geistliche schwieg — der Frühling schwieg — und selbst die Heimchen zirpten nicht mehr. Es sprach die Liebe.

Und wie sie sprach, ließ erkennen, daß es die tiefe, die wirkliche und echte war. Und in ihrem heiligen Banne schwieg auch der Schalk.

Beide Hände auf dem blonden Scheitel des jungen Mädchens, das zu seinen Füßen kniete, gab der Alte Trost und Frieden, soweit er sie in seiner schlichten Beredsamkeit zu geben vermochte.

„Und morgen ist Himmelfahrt, Kleine —“ schloß er mit Nachdruck, „da geht unser Heiland hinauf zu seinem göttlichen Vater und Alles, was an Kummer und Herzeleid ihm gläubig anvertraut wird, das trägt er mit fort in seinen heiligen Händen. Gieb ihm auch Deinen Schmerz — und glaube nicht, daß er ihn gering achtet. Die Liebe ist die köstlichste Blüthe seines Erlösungswerkes. Er wird Dich erhören und Dir Glück senden und Liebe — um der Liebe willen!“

Der alte Herr war längst in sein Dorf hinabgestiegen — Adelheid v. Malkrodt aber hielt immer noch Zwiesprache mit dem Helfer und Erlöser, der morgen gen Himmel geht. — — —

— — — — — — — — — — — — —

Paster Amelung saß am Morgen des Festtages in seinem Studirstübchen beim Kaffee, schmauchte seine lange Pfeife und sah sich seine Predigt noch einmal durch. Das war ihm eine liebe Gewohnheit, obwohl er sich im Grunde nie an das kehrte, was er niedergeschrieben. Wenn er zu ferner Gemeinde sprach dann „kam es doch immer ganz anders„; dann sprach er, was ihm das Herz auf die Zunge legte, und das „Ausspintisirte“, wie er es nannte, blieb daheim. Dennoch ließ er sich nicht gerne stören zu dieser Stunde, und er schüttelte mißbilligend mit dem Kopf, als Hannes, sein Knecht, aufgeregt ins Zimmer stürzte.

„Herr Pastur, Herr Pastur — up Westphälings Kantüffelnfeld is de Düwel ankamen!“

Der alte Herr lehnte seine Pfeife an den Tisch, faltete behäbig die Hände über dem Bauche und sah seinen Hannes über die Brille hinweg mit einem Blicke an der ungefähr sagte: Du bist immer ein großer Schafskopf gewesen, Hannes, weshalb solltest Du es heute nicht sein!

Hannes aber ließ sich nicht beirren. Hatte er doch das Ungeheuer selbst gesehen — und mit großen Augen und gesträubtem Schopfe beschrieb er den „Düwel“, wie er in Form einer großmächtigen Birne durch die Luft gekommen sei nnd sich unter vielem Gestank just auf Westphälings Kartoffelfeld niedergelassen habe. Und das Graulichste davon sei, daß er auch zwei Menschen in dem Korb gehabt habe, den er mit sich führt, und der Eine davon sei rausgefallen und wie todt liegen geblieben — —“

Mit einem Satz war der Pastor auf den Beinen und stürmte an dem zitternden Hannes vorbei aus dem Hause, um dem augenscheinlich mit einem Luftballon Verunglückten Hülfe zu bringen.

Auf der Dorfstraße erfuhr er von den zusammengelaufenen Bauern, daß der Ballon geborgen und daß man den Verunglückten auf Geheiß des Herrn Majors, der zufällig bei der Landung zugegen gewesen sei, ins Schloß getragen habe. Barhaupt eilte Pastor Amelung dorthin, und kam gerade dazu, als man den jungen Offizier auf einer Chaiselongue im Terassenzimmer bettete.

Mit einem Schrei, in dem tausend Aengste und Seligkeiten bebten, warf sich die Baronesse über den Bewußtlosen — und in diesem Augenblicke öffnete er die Augen — ein fassungsloses Erkennen, dann ein sonniges Glücksleuchten. —

Als er zu sprechen versuchte, verschloß ihm die Baronesse mit einem Kusse den Mund.

Pastor Amelung wandte sich ab, und es schimmerte feucht in seinen Augen, als er den bis zur Sprachlosigkeit konsternirten Major in die Seite puffte und sagte:

„Nun machen Sie gefälligst nicht ein so dummes Gesicht Alterchen — und den Mund machen Sie möglichst auch zu! Es giebt eben Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich Ihre Kommißweisheit nichts träumen läßt.“

Die Pension des Staatsministers Dr. v. Miquel.

Im Jahre 1891 trat der damalige Oberbürgermeister von Frankfurt a. M., Herr Miquel als Finanzminister in den preußischen Staatsdienst. Er ist niemals Staatsbeamter gewesen, als nur allein in der höchsten Stellung als Minister. Nur ein einziges Staatsamt hat er bekleidet, und zwar gleich das höchste, das existirt. Dies steht wohl neben dem Fall seines Landsmanns Frhrn. v. Hammerstein ziemlich einzig da in der Verwaltung. Herr v. Miquel hat dieses Amt aber auch so lange verwaltet, daß ihm daraus sogar finanzielle Rechte für sein ganzes Leben erwachsen sind. Wenn ein Beamter nicht wenigstens 10 Jahre lang dem Staate gedient hat, ist ihm ein Anschpruch auf Pension nach dem Gesetz vom 27. März 1872 nicht erwachsen. Nach § 1 des obigen Gesetzes erhält dagegen jeder unmittelbare Staatsbeamte, welcher sein Dinsteinkommen aus der Staatskasse bezieht, eine lebenslängliche Pension aus derselben, wenn er nach einer Dienstzeit von wenigstens 10 Jahren infolge eines körperlichen Gebrechens oder wegen Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte zu der Erfüllung seiner Amtspflichten dauernd unfähig ist. Bei Staatsministern, welche aus dem Staatsdienste ausscheiden, ist eingetretene Dienstunfähigkeit nicht Vorbedingung des Anspruchs auf Pension. Nach § 8 des gedachten Gesetzes beträgt die Pension, wenn die Versetzung in den Ruhestand nach vollendetem zehnten. jedoch vor vollendetem elften Dienstjahre eintritt, 15/60 und steigt mit jedem zurückgelegten Dienstjahre um 1/60 des Diensteinkommens. Letzteres beträgt für den preußischen Staatsminister jährlich 36 000 Mk., wovon jedoch nach § 10 des mehrzitirten Gesetzes, da von dem 12 000 Mk. übersteigenden Einkommen nur die Hälfte in Anrechnung gebracht wird, auch nur 24 000 pensionsberechtigt sind, also würde der Betrag von 15/60 oder 1/4 dieses Einkommens die jährliche Pension von 6000 Mk. ausmachen. Das ist immer besser als gar nichts, denn die anderen Minister, wenn sie mit 40 Dienstjahren ausscheiden, erhalten 45/60 ihres Diensteinkommens, also 18 000 Mk., als Pension. H. — D. W.

Der Kronprinz in Bonn.

Wie dem Berliner Kl. Journal ans der rheinischen Musenstadt Bonn geschrieben wird, beginnt der Kronprinz sich dort allmählich einzuleben, wenn er auch sein eigentliches Quartier noch nicht bezogen hat, da einerseits die Möblirung und die Tapezierarbeiten in der Rheinvilla noch nicht vollendet sind, und weil andererseits ein Scharlachfall mit tödtlichem Ausgang in der Nachbarschaft der Villa den Einzug daselbst erst für später geboten erscheinen läßt. Der jüngste Borussenfuchs wohnt daher noch im Hotel Royal. Im Arbeitsraum des Kronprinzen bietet der Schreibtisch ein hübsches Bild mit den mannichfachen Photographieen unter welchen neben denen seiner Eltern und Geschwister die der österreichischen Erzherzoginnen stehen, während Bilder des Kronprinzen gemeinsam mit seinem kleinen Bruder Oskar in mehreren Aufnahmen wiederkehren und weiter zahlreiche Photographien des kleinen Prinzen allein die ganz besondere Zuneigung des Kronprinzen zu seinem jüngeren Bruder darthun. In das Verbindungsleben mit dem üblichen Alkoholneigungen und den mannichfachen Zwang muß der Korpsfuchs sich erst eingewöhnen. Mit dem ersten Ganzen wollte es nicht so recht klappen, aber ein Blick des kaiserlichen Vaters auf dem Korpskommerse ließ den jungen Fuchs den abgesetzten Schoppen zu einem bierehrlichen „Ex“ auf's Neue zum Munde führen. Daß aber die Kobolde, die im schäumenden Gerstensaft schlummern, auch einen Königssohn nicht verschonen, das beweis die „Miseria felina“, die als Folge des ersten Kommerses den fürstlichen Korpsfuchs nach seiner Heimkehr in seinem Zimmer umherwandeln ließ. Sonst giebt sich der Kronprinz einfach und bescheiden. Er liebt es gar nicht

den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu bilden und fühlt sich am wohlsten auf seinem Rade, das ihn im Fluge durch die herrlichen Anlagen in dem Schloßgarten trägt, den der Kronprinz erst aufsuchte, nachdem er sich bei einem Schutzmann erkundigt hatte, ob es gestattet sei, denselben mit dem Zweirad zu befahren. Eine hübsche Bemerkung machte der Kaiser einigen Damen gegenüber auf der Bonner Rheinfahrt. Der kaiserliche Borussenphilister nahm da den jungen Fuchs in den Arm, klopfte ihm kräftig auf die Schulter und sagte zu den Damen gewendet: „Nehmen Sie sich meines Jungen an, meine Damen, einen Mann können nur Frauen erziehen." Allerdings kommt da die studentische Erziehung nicht in Betracht, und wenn man der Kaiserin berichtet, der Kronprinz sei ein schlechter Esser, so mag die hohe Frau ohne Sorge sein, denn wo ein Brauhaus steht, da kann kein Backhaus stehen. Auch der Kronprinz muß seinen Magen erst allmählich an die Anforderungen gewöhnen, die die Kneipe an den Korpsangehörigen stellt, aber auch nur „so wird der Fuchs ein Bursch"

Vermischtes.

Am 1. Juni tritt in Berlin unter Leitung des Rittmeisters v. Simon ein Verein zur Hebung des Offizier-Pferdematerials der deutschen Armee ins Leben, welcher den Zweck hat An- und Verkäufe von Pferden den Mitgliedern des Vereins kostenfrei zu vermitteln. Der jährliche Beitrag beträgt 12 Mk. für Offiziere und Reserve-Offiziere, 24 Mk. für andere Pferdebesitzer und Interessenten des Vereins. Der Verein will eine zentralisirte Nachfragestelle für An- und Verkäufe bilden.

Eine neue Bernsteinküste scheint in dem nördlichen Ufergelände der Elbmündung entdeckt zu sein. Die in diesem Sommer besonders zahlreich vor der Elbmündung fischenden Krabbenfänger hatten wiederholt eigenartiges ihrer Ansicht nach gelbes Gestein mit ihren Grundschleppnetzen herausgeholt, das sie aber achtlos wieder fortwarfen, bis ein Altenbrucher Fischer einmal ein besonders großes Stück mitbrachte, das sich als schönster Bernstein entpuppte. Die Fischer haben daraufhin nach der „Tägl. Rundschau" dem „gelblichen Gestein eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und sie bringen nun seit den letzten Tagen fast täglich kleinere Stücke von 100—150 Gramm mit die wie der große erste 1/4 Kilogramm schwere Fund von goldklarer Färbung sind. Da diese Stücke stets über den sogenannten „Norder-Gründen", einen sich weit vorstreckenden Sande nördlich vor der Elbmündung, mit den Grundschleppnetzen zu Tage gefördert werden, so glaubt man mit einiger Sicherheit auf weitert Ausbeutung rechnen zu dürfen. Bemerkenswerth ist, daß schon die Seefahrer des Alterthums nach zuverlässigen geschichtlichen Aufzeichnungen ihren Bernstein aus dem germanischen Meere in der Gegend von Britannien holten, woraus ohne Zweifel zu folgern ist, daß in jenen Zeiten viel Bernstein an den Nordseeküsten gefunden wurde.

Die theaterreichsten Städte sind London und New-York. Ersteres besitzt 39 Newyork 31 Theater.

Ein Fall von Kannibalismus wird aus Süd-Steiermark, wo die Bevölkerung slovenisch ist, gemeldet. Im Dorfe Praßberg bei Marburg war jüngst ein Ehepaar Bratusa verhaftet worden unter der Beschuldigung, die eigene zwölfjährige Tochter ermordet und die Leiche im Backofen verbrannt zu haben, wo Knochenreste gefunden wurden. Die gerichtliche Untersuchung ergab aber, daß das Elternpaar die Tochter geschlachtet und verzehrt hatten und die Knochen im Backofen zu verbrennen gesucht hatte, was nicht vollständig gelang.

Ein Geschichtchen von eigenthümlicher Künstlerrache wird aus München mitgetheilt: Der Tandl- (Trödel-) Markt weiß oft manche netten Geschichtchen zu erzählen, wenn man sie zu lesen versteht. So findet sich auf dem diesmaligen in den Buden unter vielem alten Gerümpel das Porträt eines hier lebenden Aristokraten. Wie die Münch. Allg. Ztg. erfährt, hat das Bild folgende Geschichte. Der Porträtirte hatte sich s. Zt. als Bildhauer ausgebildet und dabei einen Maler zum Kollegen, der mit dem jungen, mit Glücksgütern nicht übermäßig gesegneten Adeligen Freud und Leid theilte. Der Maler porträtirte seinen adeligen Studiengenossen. Diesem gefiel das Bild, er nahm es an sich und versprach, wenn er einmal übriges Geld habe, es zu honoriren. Dieser Zeitpunkt schien vor nicht allzu langer Zeit gekommen, denn der Betreffende verheiratete sich mit einer sehr reichen Tochter aus einem würtembergischen Adelhaus. Nun meldete sich der Maler, dem der ehemalige Kollege aber eröffnete er selbst habe kein Geld, und seine Frau habe keine Freude an dem Bild, sie finde ihn in natura schöner. Das Bild sei deshalb in einem Fremdenzimmer untergebracht — ein weiterer Beweis seiner Ungnade. Nun wendete sich der Maler mit einem Brief an die Gemahlin des früheren Studiengenossen und legte die Entstehungsgeschichte des Bildes dar. Statt des darauf erhofften Honorars kam das Bild zurück. Nun fühlte sich der Künstler gekränkt, versah das Porträt neben den Wappen mit dem Namen des Gemalten und gab es auf den Tandlmarkt, wo es zwischen abgelegter Wäsche, gebrauchten Kleidern, Zahnbürsten u. s. w. eines Liebhabers harrt.

Unheilbare Kleptomanie. Bei einem Spezialarzte im vornehmen Etoile-Viertel zu Paris stellte sich zu Anfang der letzten Woche ein elegant gekleideter Herr ein in Begleitung seiner Tochter und eines Kammermädchens. Er gab sich als der in der Kleber-Avenue wohnende Monsieur de S. aus und setzte dem Arzte auseinander, daß seine Tochter an Kleptomanie leide. Der Doktor möchte das junge Mädchen in Behandlung nehmen und die Heilung versuchen. Da der Arzt derartige Kranke im Hause zu behalten pflegt, um sie beständig unter Aufsicht zu haben, so ließ der unglückliche Vater Kind und Kammerfrau in der Heilanstalt zurück unter Hinterlegung einer Summe von 500 Franks. Der Arzt wandte alle Kunst an, die diebischen Instinkte seiner Patientin zu neutralisiren, aber vergebens: nach einigen Tagen war das junge Mädchen verschwunden und 20,000 Franks in Banknoten dazu. Der an seiner Wissenschaft verzweifelnde Mediziner eilte sofort nach der Avenue Kleber, um den Vater von der Flucht und dem Diebstahl der Tochter zu benachrichtigen. Er war nicht wenig erstaunt, in dem Herrn v. S., der wirklich unter der angegebenen Adresse wohnte, eine ihm fremde Persönlichkeit zu finden, die ihm erklärte, nichts von der ganzen Angelegenheit zu wissen. Der Arzt begriff nun, daß er das Opfer raffinirter Gauner geworden war.

Eine Engelmacherei großen Stils ist in Christiania Norwegen entdeckt worden. Wie der „Tägl. Rundsch." von dort geschrieben wird, sind die Untersuchungen in der Hauptsache abgeschlossen. Hauptpersonen sind die drei „Pflegemütter" Pauline Olsen, Anna Johannesen und Martha Andresen, sämmtlich unverheiratet. Jede von ihnen besitzt 2 bis 3 unvereheliche Kinder, obgleich Anna und Martha selbst erst in den 20er Jahren stehen. Diese drei Biederfrauen begannen ihre Thätigkeit im vorigen Sommer, brachten aber in der kurzen Frist bis zu ihrer Verhaftung nicht weniger als 27 Kinder um. Zu den Müttern, die sich im übrigen aus allen Gesellschaftsklassen zusammensetzen, gehören auch Damen aus angesehenen Familien. Das Verfahren der drei Engelmacherinnen bestand darin, daß sie die ihnen übergebenen Kinder planmäßig vernachlässigten. Da die armen Opfer nie gewaschen wurden, starrten sie bald von Schmutz. Zu essen bekamen sie nur schlechte und wenige Nahrung, und wenn sie allzu sehr vor Hunger schrieen, wurde ihnen saure Milch eingetrichtert, was natürlich wie Gift auf die schwachen Magen wirken mußte und dazu beitrug, ihren Leiden ein Ende zu machen. In vielen Fällen sind die Kinder geradezu erstickt worden, indem man ihnen eine Menge Kleider auf den Kopf packte. Das gefährliche Treiben der Engelmacherinnen wurde dadurch aufgedeckt, daß einst einige Nachbarinnen der Olsen und Andresen einen fürchterlichen Gestank wahrnahmen, der vom Boden der letzteren kam. Ihre Bemerkungen, die sie hierüber austauschten, wurden zufällig von der dreizehnjährigen Tochter der Olsen gehört und der Mutter berichtet, und noch am selben Abend mußte das Mädchen eine kleine Kiste, die auf dem Boden gestanden, nach dem Kirchhof bringen und dort eingraben. Dann erzählte das Mädchen treuherzig den Nachbarinnen, in der Kiste wären zwei Kinderleichen gewesen, doch hätte die Mutter kein Geld gehabt, sie zu begraben. Später hat man dann weitere Kinderleichen auf Böden, in Kellern und in Nebengebäuden gefunden. Jedenfalls steht nun in der norwegischen Hauptstadt ein Prozeß bevor, der ein Aufsehen machen wird, wie vielleicht keiner vorher.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 14. Mai 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 7727 Gr. 173 M.
inländ. bunt 729 Gr. 170 Mk.
inländisch roth 766 Gr. 169 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 744 Gr. 136 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch kleine 653 Gr. 132 M.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch weiße 122 Mk. bez.
transito Victoria- 155 M. bez.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Pferde- 128 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 139 1/2 Mk.
transito 97 Mk.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 103 Mk.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Sommer- 235 M. bez.

Mais per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 103 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr
roth 60—74 M.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,35 M.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 14. Mai 1901.

Weizen 172—175 M., abfall. blau sp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 140—145 Mk.
Gerste nach Qualität 140—145 Mark, gute Brauerwaare nomin. 156 Mk., feinste über Notiz.
Futtererbsen 140—150 Mk.
Kocherbsen 180—190 Mark.
Hafer 143—153 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Kirchliche Nachrichten.

Himmelfahrt Christi, den 16. Mai 1901.

Altstädt. evang. Kirche.
Morgens 7 1/2 Uhr: Beichte und Abendmahl. Herr Pfarrer Jacobi.
Vormittags 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Nachher Beichte und Abendmahl. Derselbe.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Jacobi.
Kollekte für den Westpreuß. Hauptverein der Gustav-Adolph-Stiftung.

Neustädt. evang. Kirche.
Morgens 7 Uhr: Beichte und Abendmahl. Herr Superintendent Waubke.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Superintendent Waubke.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Kollekte für den Gustav-Adolf-Verein.
Nachmittags: Kein Gottesdienst.

Garnisonkirche.
Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Divisionspfarrer Dr. Greeven.

Evang. luth. Kirche.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Gottesdienst. Herr Hilfsprediger Rudeloff.
Nachm. 3 Uhr: Dritte Prüfung der Konfirmanden. Herr Superintendent Rehm.

Reformirte Gemeinde zu Thorn.
Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst in der Aula des Königl. Gymnasiums. Herr Prediger Arndt.

Baptisten-Kirche, Heppnerstr.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Gottesdienst.
Nachmittags 4 Uhr: Gottesdienst.

Evang. luth. Kirche, Mocker.
Vormittags 9 1/2 Uhr: Konfirmation. Herr Pastor Meyer.

Mädchenschule Mocker.
Vormittags 9 1/2 Uhr: Herr cand. Heuer.
Kollekte für den Gustav-Adolf-Verein.

Evang. Gemeinschaft, Mocker.
Bergstraße 23.
Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst.
Nachmittags 4 Uhr: Gottesdienst.

Evang. Kirche zu Podgorz.
Vorm. 1/2 10 Uhr: Beichte, 10 Uhr: Gottesdienst, dann Abendmahl
Kollekte für den Gustav-Adolf-Verein.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn